

# Festival da Jazz



## St. Moritz swingt, groovt und rockt

Vom 9. Juli bis zum 9. August steht das Engadin im Zeichen von Jazz, Soul und Pop. Das Festival da Jazz präsentiert Umwerfendes – zum Beispiel Lizz Wright



# Offene Geheimnisse

Lizz Wright stammt aus Georgia im tiefen Süden der USA. Ihr jazziger Soul ist tief im Gospel verwurzelt. Begegnung mit einer hinreissenden Persönlichkeit. **Von Bänz Friedli**

Verschwitz steht sie vor einem, in Laufschuhen und einer knallorangenen Sportjacke, die kurzen Dreadlock-Zöpfchen zusammengebunden. «Bin ich zu spät?», fragt sie atemlos und entschuldigt sich ein ums andere Mal. Dabei hat sie das Reporter-Team keine zwei Minuten warten lassen. Ein Nichts, gemessen an den Stunden, die man auf Musiker schon warten musste. Schon setzt sie sich und fragt: «Was wollen Sie wissen?» Das zeigt bereits die ganze Lizz Wright: Spontan, nahbar und voller Demut ist sie. Die Sängerin war noch eine Runde joggen. Das Hotel, in dem man verabredet ist, heisst «Terminus» und sieht auch so aus. Doch sie verbreitet sogleich Heiterkeit in dem düsteren Raum, die 35-Jährige aus Georgias tiefstem Süden.

«Wissen Sie, manchmal gelingt es uns Musikerinnen, Gefühle auszulösen, die Weltanschauung der Menschen in Bewegung zu bringen, auch wenn sie sich nichts anmerken lassen.» Ihre Stimme, beim Singen ein dunkler, sonorer Alt, klingt heller und höher, wenn sie spricht. Es stört sie nicht, dass die Zuhörerschaft in Europa verhaltener reagiert als in den USA, wo das Publikum stets Teil der Musik ist, weil Gospel und Blues immer auf dem Prinzip von *Call and Response* beruhen, von Austausch.

## Tochter eines Predigers

«Du musst darauf vertrauen, dass du mit deiner Menschlichkeit andere berührst, auch wenn sie ihre Regungen nicht laut herzeigen», sagt sie. Als von einer «Lernenden» redet sie von sich, dabei ist «die vielleicht talentierteste Sängerin ihrer Generation», wie das Magazin «Slant» sie nannte, versiert in Jazz, Soul, Blues. Und auf dem letzten Album, «Fellowship», tauchte die Tochter eines Predigers tief in den Gospel ein. Bemerkenswert, wie kongenial sie unsterblichen Standards wie «Amazing Grace» eigene Kompositionen zur Seite stellt. Immerzu ist ihr Timbre sinnlich, oft erotisch, nie vulgär. Stets musiziert Wright, die in Atlanta, Vancouver und New York Gesang studiert hat, höchst kunstvoll, aber nie künstlich.

Im Gespräch kann sie von heiligem Ernst in übermütiges Giggeln kippen. Am Vortag hat sie auf Facebook die Aufforderung «Be the best version of you!» gepostet, und eben hat man sie gefragt, welches denn die beste Version ihrer selbst sei - schon kracht sie los: «Die koffeinhaltige Lizz ist sehr gut!», weil der Fotograf ihr einen Becher Starbucks-Kaffee besorgt hat. «Awesome!», ruft sie begeistert aus. Und ist im nächsten Augenblick wieder seriös. «Zu wissen, dass die Magie da ist, und darauf zu vertrauen, dass es mir gelingt, sie heraufzubeschwören - darum geht es in der Musik.» Mit Nina Simone wurde sie schon verglichen, mit Billie

Holiday, Gladys Knight. Das mag schmeichelhaft sein, täuscht aber über die Einzigartigkeit dieser Sängerin hinweg, die ihrem gesamten Repertoire eine ureigene Prägung gibt, weil sie auch die Titel anderer als «typisch Lizz Wright» singt. Sie interpretiert alte Spirituals wie Rocksongs, verleiht einem Souklassiker wie «I've Got to Use My Imagination» einen Hauch von Gospel und macht einen Song des Bleichgesichts Neil Young zum tief-schwarzen Southern Blues. Nie ist ihre Gesangkunst Selbstzweck. In mächtigen Bildern beschwört sie Knechtschaft, Flutkatastrophen, Armut - und setzt ihnen Zuversicht entgegen. «Der Begriff Jazz engt mich ein», sagt sie und spricht zunehmend ein schwarzes Südstaaten-englisch, in dem jedes S zu einem Zischlaut wird.

## Mit Larry Klein als Produzenten

«Freedom & Surrender» heisst Wrights neues Album, das Anfang September erscheinen soll. «Während der Entstehung habe ich oft an Soul-Grössen wie Roberta Flack, Marvin Gaye und Sam Cooke gedacht, aber auch an die Kanadierin Joni Mitchell», erinnert sich die Sängerin. Mitchells Ex-Mann Larry Klein hat das Werk produziert. «Er half mir über die schwierige Erfahrung hinweg, dass das Jazzlabel Verve mich nach vierzehn Jahren fallengelassen hatte.»

Wright singt Titel von schwarzen Musikern wie Jimi Hendrix, als wären es ihre eigenen, genauso aber auch solche von weissen Songschreiberinnen wie Sarah McLachlan. Spielt der Begriff «Black Music» da überhaupt noch eine Rolle? «Ich bin nun mal schwarz, werde es immer sein und bin froh darüber», sagt sie und bricht in schallendes Gelächter aus, wird aber schon im nächsten Augenblick wieder leise.

«Natürlich macht mich betroffen, was jüngst in Baltimore geschah.» Nachdem ein junger Schwarzer von sechs Polizisten zu Tode geprügelt worden war, kam es zu tagelangen Ausschreitungen. Ähnliches hat sich zuvor in New York, in Florida, in Ferguson im Gliedstaat Missouri ereignet: Immer wieder üben weisse Polizisten willkürlich Gewalt gegen junge Schwarze aus.

«Mein Land und ich, wir haben noch viel Arbeit vor uns», sagt Wright. Sie wiederholt es sogleich wie einen Refrain, zwei-, dreimal: «We have a lot of work to do, a lot of work to do...» Ihr Sprechen ist nun gleichsam ein Singen, ein Predigen. «Ich will die Leute auffordern, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen. Noch immer werden die Schwarzen in den USA an den Rand der Gesellschaft gedrängt, sie nehmen nicht mehr am gesellschaftlichen Leben teil. Darunter leiden alle. Die systematische rassenmässige Benachteiligung kostet unsere Volkswirtschaft Milliarden. Ich bin dankbar, dass die Vorfälle in Baltimore nun die Aufmerksamkeit darauf gelenkt haben.»

Waren die Afroamerikaner vielleicht zu arglos? Glaubte man die Gleichberechtigung voreilig verwirklicht, zumal mit einem Schwarzen im Weissen Haus, Barack Obama? «Man hätte meinen können, einer jungen Frau wie mir, die 1980 zur Welt kam, stehe die Welt offen. Aber der Rassismus, er war immer da, auch in meiner Generation. An der Uni fragte uns einmal ein Professor, wer schon mal grundlos von der Polizei angehalten worden sei, einfach so. Alle jungen Schwarzen streckten auf, alle.»



Charisma und Demut: US-Sängerin Lizz Wright. (Brugg, 17. Mai 2015)



**Als sie sich in den Bergen von North Carolina unlängst im Sturm verfuhr, bot ihr eine wildfremde Frau Nachtsyl an.**

Eben flüsterte sie noch, nun redet sie sich in ein Feuer. «Oh my gosh! Jeder Amerikaner muss sich diesen Fragen stellen!» Doch Lizz Wright wäre nicht Lizz Wright, würde sie nicht wieder verständlich, erzählte sie nicht von guten Erlebnissen. Als sie sich in den Bergen North Carolinas, wo sie wohnt, unlängst im Sturm verfahren habe, habe eine wildfremde Frau ihr Nachtsyl angeboten und ihr am nächsten Morgen ein Champagnerfrühstück bereitet. «Ohne mich zu kennen!» Wright ist im Vorstand einer Schule in Southside Chicago, wo Rassismus und Gewalt an der Tagesordnung seien. «Ich fordere die Schüler jeweils auf, sich an Orten zu zeigen, wo sie nicht hingehören» und dort einen guten Eindruck zu hinterlassen. Wenn ich schon das Glück habe, an all diesen wunderbaren Orten aufzutreten, vom besten Essen der Welt zu kosten, dann will ich wenigstens einen kleinen Beitrag leisten.» Da ist sie wieder: ihre Demut.

## Nachwuchs wäre willkommen

Wünscht sie sich eigene Kinder? Ein Augenaufschlag, ein Seufzer. Dann senkt sie den Blick und sagt: «Ja.» Sie habe eigens aus diesem Grund eine Konzertpause eingelegt. «Das war die Südstaaterin in mir. Ich dachte, ich müsse runterfahren, wollte barfuss in jemandes Küche rumstehen... Ich sehnte mich so nach einer Familie - aber es ist bisher gleichwohl nicht geschehen. Vielleicht werde ich ja jetzt schwanger, da ich wieder rastlos unterwegs bin?» Gestern Frankfurt, heute Brugg, morgen Bratislava. «Wenn Kinder sich einstellen, dann sollen sie mitten in meine Welt kommen, und das ist nun mal die Welt einer reisenden Musikerin. Die Kreative, Energiegeladene - das ist die wahre Lizz.»

Am Abend, auf der Bühne eines Klubs im Aargau, lässt sie ihren Gitarristen eine minutenlange Einleitung spielen, nickt ihm dann zu, lächelt und setzt zu «Old Man» von Neil Young an, macht sich den Song zu eigen, indem sie ihn mit westafrikanischer Pentatonik unterlegt, verleiht ihm Erhabenheit, Entrücktheit. Lizz Wright gibt sich ihren Liedern so hin, dass sie jeden Einsatz einen Bruchteil zu spät singt, was lässig wirkt und zugleich Spannung erzeugt.

Und es fällt einem ein, was sie am Nachmittag über ihre Jugend in Hahira gesagt hat, einem Ort im Gliedstaat Georgia: «We had so much mystery.» Nun aber sei alles Geheimnisvolle gewichen. «Sie haben meiner Grossmutter einen Supermarkt vor die Nase gestellt. Wenn du heute noch Geheimnisse erleben willst, musst du weit aufs Land hinausfahren.» Das ist Lizz Wright. Wenn sie singt, teilt sie mit den Zuhörenden ihre Geheimnisse, ohne diese freilich preiszugeben.

Konzert: 9. Juli, Dracula-Club.



**Mit Nina Simone wurde sie schon verglichen, mit Billie Holiday, Gladys Knight. Doch Lizz Wright ist einzigartig.**